



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 16, 11. 06

Lena Divani

In Gedichten haben Zahnbürsten
nichts verloren

Sofia Nikolaidou

Der Russe und die Tüll-Ballerina

Literatur im Herbst

Griechenland

10. bis 12. November 2006

Odeon Theater, 2., Taborstraße 10

Eröffnung: Freitag, 10. November 2006, 19 Uhr

Petros Markaris, Nikos Panajotopoulos, Amanda Michalopoulou,
Dimitris Tsoublekas, Auguste Corteau, Panos Karnezis,

Aris Fioretos, Eliana Chourmousiadou, Michalis Michailidis,
Sofia Nikolaidou, Lena Divani, Nikos Papandreou

Petros Markaris

Eine Literatur der Spaltungen

Vor einem historischen Hintergrund gesehen, wurde die neugriechische Literatur seit eh und je durch Dilemmata vorangetrieben. Sie war stets eine Literatur des *entweder-oder*, der Spaltungen und der offenen Fronten. Ob Dichter oder Schriftsteller, Bühnenaufsteller oder Essayisten, alle wurden, aus jedem möglichen Anlass, aufgefordert Partei zu ergreifen. Im Mittelraum leben, also unparteiisch sein, hieß soviel wie zwischen den Stühlen sitzen. Die offenen Fronten waren jedoch nicht immer und nicht unbedingt die Folge von literarischen und ästhetischen Kontroversen, sondern wurden vielmehr, als Folge von politischen Kontroversen, von der Politik auf die Literatur übertragen.



(Fortsetzung von Seite 1) Man könnte dieses *entweder-oder*, das die Geschichte der neugriechischen Literatur durchzieht, in drei Fragen zusammenfassen:

1. Dichtung oder Prosa?

In jeder anderen Literatur spricht man über Dichtung *und* Prosa. Nur in der griechischen Literatur wird aus dem *und* ein *oder*. Das mag übertrieben klingen, ist aber trotzdem wahr. Der Primat der Poesie in der griechischen Literatur blieb jahrzehntelang unbestritten. Man braucht nicht lange nach Argumenten zu suchen: Wer in Deutschland und sonst wo auf der Welt könnte bis vor zwei Jahrzehnten einen anderen griechischen Romanautor außer Nikos Kazantzakis nennen? Hingegen hat die Dichtung zwei Nobelpreisträger vorzuweisen - Jorgos Seferis und Odysseas Elytis -, und zwei weitere weltweit übersetzte Dichter: Konstantinos Kavafis und Jannis Ritsos.

Vielleicht ist aber dieser Vergleich gar nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass die Lyrik in Griechenland auch die Prosa bestimmt und geprägt hat. Der griechische Roman konnte sich jahrzehntenlang von der Vormundschaft der Lyrik nicht befreien. Nicht die Geschichte, der Mythos, waren für den Roman entscheidend, sondern der Stil. Es war sekundär, was man erzählte, solange man stilistisch *schön* schrieb. Die *Belletristik* wurde fast wörtlich praktiziert. Sogar die Prosa von Nikos Kazantzakis, der im Ausland als der griechische Romancier par excellence akzeptiert wurde, ist voll von dichterischen Metaphern, sie wird sogar von der Tragfähigkeit der dichterischen Bilder bestimmt, bis hin zum *Alexis Sorbas*, der zum Verhängnis der griechischen Roman-

Die größte aller Spaltungen erfolgte nach dem Bürgerkrieg. Die Linke, die aus diesem Krieg als die Besiegte herauskam, übertrug die Konfrontation auf alle Gebiete des sozialen Lebens, auch auf jenes der Literatur

autoren wurde, weil nach dessen weltweitem (Film-) Erfolg jeder ausländische Verleger immer nach einem neuen *Alexis Sorbas* suchte. Es ist interessant, dass die drei Erzähler, die der Obhut der Poesie entweichen konnten, fern von Athen, also vom literarischen Zentrum, gelebt und geschrieben haben. Alexandros Papadiamantis (1851–1911), mit seinem asketischen (Lebens)Stil und seiner eigenartigen Mönchssprache, lebte auf der Insel Skiathos. Konstantinos Theotokis (1872–1923), der die ersten Gesellschaftsromane schrieb, lebte und arbeitete auf der Insel Korfu, und schließlich Stratis Tsirkas (1911–1980), der den größten Teil seines Lebens in Alexandrien verbrachte.

Erst nach dem Fall der Obristendiktatur begann der griechische Roman sich nach und nach von der Vormundschaft der Dichtung zu befreien. Das mag teilweise daran liegen, dass die griechische Dichtung in eine Übergangsperiode eingetreten ist. Jedenfalls gewinnt der Roman seit einigen Jahren allmählich die Oberhand. Man kann bei Autorinnen und Autoren wie Ioanna Karystiani (*Die Frauen von Andros*), Rhea Galanaki (*Das Leben von Ismail Ferik Pascha*) oder Nikos Themelis (*Jenseits von Epirus*) feststellen, wie fern sie sich von der lyrischen Tradition und Obhut bewegen.

2. Links oder rechts?

Die größte aller Spaltungen erfolgte nach dem Bürgerkrieg (1946–1949). Es war ein Bruch, der das Volk in zwei Teile riss. Die Linke, die aus diesem Krieg als die Besiegte herauskam, übertrug die Konfrontation auf alle Gebiete des sozialen Lebens, auch auf jenes der Literatur. Es sollte keine Kompromisse geben, keine Brücken zu den Dichtern und Schriftstellern der *anderen Seite* – der absolute Militantismus. Schon nach den ersten Veröffentlichungen war ein junger Autor gezwungen, Partei zu ergreifen. Es gab keinen Mittelraum, denn auch die bürgerlichen Parteien führten die Fehde gegen die Linke so kompromisslos, wie die Linke selbst. Trotzdem wurde der frontale Kampf auf dem literarischen Gebiet hauptsächlich von der Seite der Linken geführt. Sie wollte um jeden Preis beweisen, dass der Kampf noch nicht zu Ende war. Die bedeutenden Dichter auf der Seite der Bürgerlichen, die nicht zur politischen Extreme gehörten, wie z. B. Jorgos Seferis und Odysseas Elytis, hätten gerne Brücken zur Linken geschlagen. Auf jeden Fall waren sie nachsichtiger und erwiderten die wiederholten Attacken der Linken kaum. Wortführend auf der Seite der Linken war eine Gruppe von Dichtern und Autoren, allen voran Jannis Ritsos, die sich um das literarische Sprachrohr der Linken, die »Epitheorissi Technis« sammelten, und zur »Generation der Niederlage« gehörten, also zu jener Generation, die aus dem Bürgerkrieg hervorgegangen war, obwohl nicht alle (wie z. B. Jannis Ritsos) zu dieser Generation gehörten.

Es wäre nicht übertrieben, wenn man die Zeit nach dem Bürgerkrieg bis hin zu der Obristendiktatur als die goldene Zeit der griechischen Lyrik bezeichnete. Es gab auf beide Seiten Lyriker, die das Profil der griechischen Dichtung stark geprägt haben. Jorgos Seferis, Odysseas Elytis, Jannis Ritsos wurden bereits erwähnt. Andere wie z. B. Aris Alexandrou, Titos Patrikios, Michalis Katsaros, oder Nikos Karousos, möchten verfeindeten politischen Lagern angehören, aber ihr Werk, als Ganzes, wies eine Vielfalt und Qualität auf, die die griechische Dichtung noch nie zuvor erlebt hatte.

Im Gegensatz zur Dichtung war die Prosa, mit den zwei wichtigsten Romanautoren dieser Zeit, vollkommen vom linken Lager beherrscht. Von einem dieser zwei Autoren, von Stratis Tsirkas, war bereits die Rede. Seine Trilogie *Unregierte Städte*, die das Leben in den kosmopolitischen Städten Ägyptens (Kairo, Alexandrien) während des zweiten Weltkriegs schildert, ist für den griechischen Leser noch immer eine spannende Lektüre. Der zweite, Andreas Frangias, gab in seinen Romanen das Leben der Linken in den Arbeitervierteln von Athen nach der Niederlage im Bürgerkrieg (*Die Gittertür*) und das Leben der inhaftierten Linken auf den Deportationsinseln (*Die Seuche*) wieder.

Die politische Spaltung in der griechischen Literatur wurde erst während der Obristendiktatur überwunden. Die Obristen waren für beide Lager der gemeinsame Feind. So sind beide Lager, zum ersten Mal nach dem Bürgerkrieg, zusammen gegen die Obristen ins Feld gezogen. Die Reihe *Texte*, die während der Junta publiziert wurde, war der erste geglückte Versuch Dichter und Autoren aus beiden Lagern ohne Rücksicht auf ihre politische Ideologie zu vereinigen. Danach wollte keiner mehr von der alten Fehde sprechen. Erst dann durfte auch ein prominenter Dichter wie Aris Alexandrou seinen einzigen Roman *Die Kiste*, der die Führung der demokratischen (Partisanen-)Armee stark kritisierte, veröffentlichen.



3. Balkan oder Europa?

In den 175 Jahren seit der Gründung ihres Staates konnten sich die Griechen nicht entscheiden, ob sie zum Balkan oder zu Europa gehörten. Wenn die Großmächte Europas ihnen die Kehle zuschnürten, dann fühlten sie sich mit den anderen Balkanländern solidarisch. Andererseits, wenn man ihnen sagte, dass Griechenland die Wiege der europäischen Kultur und Demokratie sei, dann stolzierten sie gerne als die Urväter Europas herum.

In der Literatur war das nicht anders. Die griechischen Dichter und Autoren definierten sich ständig zwischen Balkan und Europa. Zuletzt war es wieder die Poesie, die den endgültigen Durchbruch nach Europa schaffte. In den dreißiger Jahren bekannte sich eine Gruppe von jungen Dichtern zum Surrealismus. Diese Bewegung, zu der einige der wichtigsten Dichter der Vor- und Nachkriegszeit wie Andreas Embirikos, Nikos Engonopoulos oder Miltos Sachtouris gehörten, hat die griechische Dichtung wie keine andere geprägt. Odysseas Elytis stammte ursprünglich aus dieser Bewegung, während der andere Nobelpreisträger, Jorgos Seferis, ganz eigene Wege ging und sich als eine persönliche Stimme in der griechischen Lyrik profilierte. Es ist interessant, dass auch die Dichter der Linken in die gleiche Richtung gingen, indem sie einerseits surrealistische Motive in ihre Dichtung aufnahmen, andererseits aber den Vätern des dichterischen Surrealismus wie Luis Aragon und Paul Eluard treu blieben, die sich ja inzwischen der Kommunistischen Partei Frankreichs angeschlossen hatten.

Im Gegensatz zur Dichtung blieb die Prosa, und vor allem der Roman, eher der Balkantradition treu. Die Romanautoren fühlten sich Panait Istrati näher als Kafka oder Joyce, vom französischen *Nouveau Roman* gar nicht zu reden. Sogar Dimitri Hadjis, bei weitem der wichtigste Erzähler der Nachkriegszeit, blieb thematisch Janena, seiner balkanisch-orientalischen Heimatstadt treu. Erst seit Anfang der sechziger Jahre kann man eine Änderung in dieser Tendenz bemerken, zuerst mit den Erzählungen und Novellen von Wassilis Wassilikos und später mit Jorgos Chimonas, vielleicht dem größten Sprachstilisten in der gegenwärtigen griechischen Literatur, bei dem man Ansätze sowohl aus dem *Nouveau Roman*, als auch aus der Prosa von Samuel Beckett findet.

2001: Das Gastland-Jahr und die Folgen

Im Jahre 2001 war Griechenland das Gastland der Frankfurter Buchmesse. Es sollte für die griechischen Autoren und Verleger das Jahr des großen Durchbruchs werden. Der griechische Roman und die griechische Prosa sollten zum ersten Mal auf dem deutschen Buchmarkt ihren Platz suchen. Man schwärmte lange davon, aber die (Wunsch)Träume haben sich leider nicht verwirklicht. »Einige Titel wurden in die Programme von deutschen Verlagen aufgenommen, einige Romane bekamen sogar gute Rezensionen, und dann war alles vorbei,« sagen heute die griechischen Verleger resigniert.

So ist es – und ist es auch nicht. Denn das Gastland-Jahr gab den Auftakt für eine Kursänderung in der Buchbranche. Heute ist die griechische Buchbranche auf allen großen Buchmessen und Veranstaltungen präsent. Die internationale Buchmesse von Thessaloniki wird jedes Jahr offener und spannender. Sie bewegt sich bereits auf einem soliden Weg und weckt das Interesse von vielen ausländischen Verlagen. Dieser neue Kurs wird über kurz oder lang auch für die griechischen Autoren positive Folgen haben.

Trotzdem ist den griechischen Autoren der Durchbruch auf dem europäischen Buchmarkt bis jetzt nicht gelungen. Es gibt dafür meh-

rere Gründe. Einer von ihnen, der Vorrang des Stilistischen, wurde bereits erwähnt. Auch die jüngeren griechischen Autoren können sich nicht ganz davon befreien. Für viele griechische Autoren ist das *Schöne* auch *schwierig*. Sie benutzen also oft eine schwierige Sprache und einen komplizierten Stil nur um dem Begriff *belles lettres* gerecht zu werden. Selbstverständlich kann das Schöne mitunter auch schwierig sein, muss aber nicht unbedingt.

Der zweite große Nachteil ist die Fabel, oder die Kunst, spannende Geschichten zu erzählen. Das ist schwer zu erklären. Denn vom Altertum bis heute hat Griechenland eine uralte und reiche Tradition von Mythen, Fabeln, und Märchen. Diese Tradition scheint bei den letzten Generationen wie abgebrochen. Nicht nur die Prosa leidet darunter, sondern auch der Film. Die Geschichten erwecken beim Leser oder Zuschauer kaum Interesse mehr. Einige Autoren der letzten Generation schreiben bereits mit einem Auge auf den europäischen Markt; sie geben sich Mühe *weltoffen*, oder *europäisch* zu sein, ihre Romane werden aber dadurch nicht spannender. Andererseits gibt es aber auch Autoren, die spannende Romane schreiben und sicher auf dem internationalen Buchmarkt einen Platz hätten. Trotzdem schaffen sie es nicht, oder sie schaffen es in einem kleinen Ausmaß. Die Frage ist warum.

Das Problem liegt überwiegend in der Sprache. Neugriechisch ist eine kleine Sprache, die von ca. fünfzehn Millionen Menschen auf der ganzen Welt gesprochen wird. Zum einen hält sich das Interesse von Verlagen, Agenten und Scouts für die literarische Produktion einer kleinen Sprache in Grenzen. Zum anderen fehlt es an guten Übersetzern, und darin liegt vielleicht das größte Problem. Kleine Sprachen leiden stark darunter. Einige Romane, die während des Gastland-Jahres erschienen sind, und es voraussichtlich geschafft hätten, sind an schlechten Übersetzungen zugrunde gegangen.

Die griechische Literatur ist in den letzten Jahren offener und vielfältiger geworden. Galt der politische Roman bis vor einigen Jahrzehnten als der Wegweiser der griechischen Literatur, so findet man heute neben den politischen Romanen auch historische Romane, von der Antike bis zum Bürgerkrieg, psychologische Porträts, Liebesromane, Romane über den griechischen Alltag, bis hin zum griechischen Kriminalroman, der in den letzten Jahren fast zum neuen Geheimtipp der griechischen Literatur avanciert ist.

Diese Vielfalt öffnet der zeitgenössischen griechischen Literatur neue Wege. Es wird nicht lange dauern, bis die griechischen Autoren ein Publikum außerhalb der Grenzen Griechenlands erreicht haben.



PETROS MARKARIS, geboren 1937 in Istanbul, wo er an der österreichischen Schule maturierte. Mit griechisch, türkisch und deutsch dreisprachig aufgewachsen, ein lebendes Beispiel multikultureller Sozialisation, Verfasser von Theaterstücken (auf deutsch vorliegend: *Fremd geliebt*, 1988), Schöpfer einer beliebten griechischen Fernsehserie, Co-Autor des Filmemachers Theo Angelopoulos und Übersetzer vieler deutscher Dramatiker, u. a. Brecht und zuletzt das Mammutprojekt Goethes Faust I und II. Durch seine bei Diogenes vorliegenden Kriminalromane *Hellas Channel*, *Nachtfalter* und *Live!* avancierte Markaris zum bekanntesten Gegenwartsautor Griechenlands im deutschsprachigen Raum. Zuletzt erschien sein Erzählband *Balkan Blues* (2005).



Lena Divani

In Gedichten haben Zahnbürsten nichts verloren

Jerassimos Mardas versuchte, seine ungekämmten Locken vor dem Eintritt ins Klassenzimmer mit der Hand nieder zu bürsten. Er fühlte sich schmutzig. Nicht einmal eine Dusche war sich ausgegangen. Er war spät dran. Sturzbetrunken war er gestern wieder gewesen, und morgens dann aufgedunsen. Scheiß auf meine Eskapaden, scheiß drauf. Die Hälfte der Bars im Zentrum hielt er am Leben. Jetzt war's aber genug. Schluss aus. Bis hierher. Seine Leber war auf dem Weg in die ewigen Jagdgründe. »Noch ein Tropfen und sie müssen ins Krankenhaus«, hatte ihm der Internist erklärt. Kurz vor der Leberzirrhose. »Geht es an, so ein Talent einfach wegzwerfen?« Du stellst Fragen, Herr Doktor! Wollte er ihm sagen. Geht es an, dass so ein Talent nicht einmal mehr die erste Auflage verkauft? Geht es an, dass man so ein Talent nicht einmal mehr in diese Provinzbuchläden zur Buchvorstellung einlädt? Geht es an, dass so ein Talent einer zweitklassigen Tussi erlaubt, ihm das Leben schwer zu machen?

Er öffnete die Tür und trat ein. Alle waren sie anwesend. Alle vierzehn körperlosen Köpfe waren da, standen habacht, ganz Auge und ganz Ohr, sprachlose kleine Soldaten, unbeweglich, humorlos, ehrgeizig. Neun mal Philip Roth und fünf mal Margaret Atwood. Riesentalente von Kindesbeinen an. Alle schrieben von klein auf Tagebuch, zur zukünftigen Publikation durch die literarischen Erben. Alle hat-

Du übertreibst, aber das macht nichts. Das tut ein Schriftsteller, er übertreibt, er beleuchtet das, was dem gemeinen Blick halb unsichtbar ist, er drückt das aus, was für die vorsprachliche Masse unbeschreibbar ist

ten das Vorgefühl, als Schriftsteller berühmt zu werden, sobald sie älter wären. Jedenfalls, nichts für ungut, die Leute blättern eine schöne Summe hin im IEK oder KEK, oder wie zum Teufel auch immer es hieß, und dieses seinerseits blättere ihm ein schönes Sümmchen hin. Wieso also sollte er ihnen ihre Lebensillusion zerstören? Nebenbei waren zwei von den Damen sehr *fuckable* – besonders die kleine Eleni hatte einen Blick ... Ausgehungert. Unersättlich. Ein bisschen hässlich, aber ein Mann mit seiner Erfahrung ließ sich nicht so leicht täuschen. Ein Weib, mit dem man sich die Augen aus dem Kopf vögeln konnte. Nun ... niemand weiß, wozu die Kunst alles gut ist ...

Er räusperte sich.

»Guten Morgen. Bin ein bisschen spät dran, was? Wie spät ist es, Leute? Schon zwanzig nach fünf? Gestern war ich am Schreiben, bis zum frühen Morgen. Zu Mittag habe ich mich erst hingelegt! Nein, nein, lasst mal meine Sachen, meine Sachen werdet ihr gedruckt sehen, wir sind wegen eurer Texte hier. Also, heute geht's um autobiographisches Schreiben. Ihr habt eure Geschichten dabei, nicht wahr? Wir fangen gleich an. Ich bin gespannt zu hören, was ihr geschrieben habt. Damit uns nichts entgeht, werden wir die Einzelheiten im Verlauf kommentieren. Ihr erlaubt mir doch, euch zu unterbrechen und zu kommentieren, nicht wahr? Ich will hoffen, dass ihr die vorab besprochenen Elemente befolgt habt: Wagemut, Aufrichtigkeit und sezierender

Blick. Euer Leben betrifft uns alle, nicht, weil es wahr ist, denn die Wahrheit ist ohnehin ein überschätzter Wert. Euer Leben betrifft uns alle, WENN ihr es so beschrieben habt, dass es uns alle betrifft. Eleni, möchtest du den Anfang machen?«

»Ich heiße Eleni und möchte euch meine Geschichte mit Paris erzählen – leider ist das kein Witz, so heißen wir wirklich. Und was schlimmer ist: Ich bin auch keine Schöne Helena und man hat mir keinen Apfel überreicht, ich habe ihn mir ganz von selbst gepflückt. Aber am besten fange ich beim Anfang an.«

»Also: Obwohl dieser Anfang den Eindruck einer Rohfassung macht, ich würde ihn eher amateurhaft nennen, Eleni, finde ich ihn in Ordnung. Er ist treffend, direkt und effektiv. Er kündigt das Folgende an, entwirft das Kommende also. Und genau weil er amateurhaft ist, entschuldige, scheint, garantiert er auf einer unbewussten Ebene die Wahrheit der Geschichte, die folgt. Lies weiter.«

Er machte es sich in seinem Sessel bequem und nahm einen Schluck von seinem Kaffee-*Frappé*. Komm schon, kleine Eleni, spuck's aus, damit wir merken, was hier drin gespielt wird ...

»Zum erstem Mal traf ich ihn auf der Party, die ich mit Vicky gegeben hatte, um Seite an Seite mit ihr der Pechsträhne, die wir den ganzen Winter nicht losgeworden waren, ein Ende zu setzen. Es war Juli und Vollmond.«

»Entschuldige, Juli ja, aber in welchem Jahr? Das ist für den Leser von Bedeutung. Wenn wir eine Geschichte aus unserem Leben erzählen, müssen wir sie immer zeitlich lokalisieren. Nun?«

»Also, es war im Juli 1998. Vickys Terrasse war voll mit weiß gekleideten Mondsüchtigen – eine white party sozusagen von der Art, die in Mykonos die Sommersaison einläutet, obwohl wir in Peristeri lebten. Unsere Erwartungen waren von jeher unseren Möglichkeiten einen Schritt voraus. Doch wir standen dazu, und alle haben das geschätzt. Sie bügelten ihre weißen Hemden, borgten sich weite Leinenhosen, alle hatten sich mächtig ins Zeug gelegt und waren ganz in Weiß erschienen. Außer ihm natürlich. Paris, der ganze Kerl, der Rebell, tauchte ohne eigentliche Einladung genau um Mitternacht auf, zwei Stunden nachdem die meisten eingetroffen waren, gerade als sich »Wild is the wind« in der Fassung von David Bowie auf dem Plattenteller drehte, die schönen Jungs hatten die schönen Mädels gepackt und schmusten auf der Tanzfläche, während die Mauerblümchen auf den Treppenabsätzen aufgereiht saßen und zerstreut in die Ferne blickten im Stil von Ich-bin-nicht-übrig-geblieben-ich-denke-nur-nach ... Er war über und über in Schwarz gekleidet. Ganz abgesehen von seinem schwarzen Haar und seinen schwarzen Augen. So, wie er in der Terrassentür stand, ganz im Dunkeln und von hinten erleuchtet, strahlte er wie eine Gottheit, ich übertreibe nicht.«

»Du übertreibst, aber das macht nichts. Das tut ein Schriftsteller, er übertreibt, er beleuchtet das, was dem gemeinen Blick halb unsichtbar ist, er drückt das aus, was für die vorsprachliche Masse unbeschreibbar ist. Oscar Wilde sagte einmal, der Schriftsteller sei dazu verflucht, den Sonnenuntergang früher als alle anderen zu sehen. Die Frage, die ich dir, Eleni, an diesem Punkt stellen möchte, ist eine andere: Was ist deine Geschichte? Welchem Genre gehört sie an? Ist es eine Satire, eine Genreerzählung, eine schwarze Komödie, eine Parodie, eine romantische Komödie, ein Drama, was ist es? Hier entsteht eine Unsicherheit.



Ich sehe, daß du dir nicht ganz klar darüber bist, wie deine Geschichte enden soll. Du schreibst zum Beispiel: *Unsere Erwartungen waren von jeher unseren Möglichkeiten einen Schritt voraus.* Daraus schließt der Leser auf ein Drama. Auf einen Zusammenstoß zwischen Wunsch und Möglichkeit. Doch dann ziehst du ihm den Boden unter den Füßen weg mit dem Satz ... Warte, ich lese ihn im Wortlaut vor: *während die Mauerblümchen auf den Treppenabsätzen aufgereiht saßen und zerstreut in die Ferne blickten im Stil von Ich-bin-nicht-übrig-geblieben-ich-denke-nur-nach* ... Hey, das ist die hundertprozentige Parodie einer romantischen Komödie. Selbst den Mann deiner Träume parodierst du, liebe Eleni, ich weiß nicht, ob dir das bewusst ist. *Paris, der ganze Kerl, der Rebell?* Zunächst verspottest du den Mann und dann nennst du ihn eine dunkle Gottheit! Kann uns einer von den anderen sagen, warum dem seiner Meinung nach so ist? Wieso unterliegt Eleni dieser Verwirrung? Keiner? Und dennoch ist die Antwort einfach. Weil wir hier über euer eigenes Leben sprechen, hier handelt es sich nicht um eine Schöpfung der Fantasie. Und wie gehabt ist das wirkliche Leben weder eine Parodie noch ein Drama noch freilich eine romantische Komödie. Das wirkliche Leben ist Gelächter unter Tränen, und der Witz ist, dass es in den meisten Fällen gar nicht wirklich wirkt! Deshalb sollt ihr, wenn ihr nun in Gottes Namen Schriftsteller werdet und eure Werke in Druck gehen, lügen, um die Wahrheit in den Augen des Lesers aufrecht zu erhalten. Und nun etwas anderes: die Ausdrücke *über und über in Schwarz gekleidet, alle hatten sich mächtig ins Zeug gelegt* etc. sind inadäquat, sie stimmen nicht mit einem literarischen Text zusammen. Das sage ich, der ich nicht gerade berühmt für meine sprachliche Bravheit bin. Ihr wisst vielleicht, was für ein Erdbeben durch die Zunft ging, als ich in den Siebzigerjahren gewagt habe, als erster das Wort *Muschi* in einem literarischen Text zu schreiben! Wie haben sie mich dafür gehasst, die Philologen und Kritiker, aber die Frauen haben mich dafür geliebt. »Endlich ein Mann, der sich nicht davor scheut, den lebendigsten Teil unseres Körpers beim Namen zu nennen«, sagten meine Freundinnen. Hinter meiner Bemerkung verbirgt sich also kein Konservativismus. Nur, einige Dinge sagt man einfach nicht – dies erkläre ich offiziell und in vollem Bewusstsein, mit so vielen Büchern im Hintergrund habe ich meiner Meinung nach dieses Recht erworben. *Vom Scheitel bis zur Sohle* und nicht *über und über in Schwarz gekleidet* – das ginge nur in einer verrückten Komödie und auch nur dann, wenn du dich auf einen außerirdischen Märchenprinzen beziehst. Okay, machen wir weiter.«

Mardas machte es sich auf seinem Stuhl noch bequemer. Er schlürfte den letzten Rest seines Kaffee-Frappés und zündete sich verbotenerweise eine Zigarette an. Dann wollen wir mal hören, wonach der Dame der Sinn steht ...

»Vergiß es«, zischte mir Vicky zu, während sie mit einem Tablett voller Häppchen mit Gurke, Ei und Mayonnaise vorüberging. »An dem beißt du dir die Zähne aus.« Das nahm ich mir zu Herzen. Wut kroch in mir hoch. Warum, verdammt noch mal, höre ich diese zwei Sätze seit meinem fünfzehnten Lebensjahr immer wieder, wenn ich es wage, einen repräsentablen Typen ins Auge zu fassen? Warum soll ich es vergessen? Und woran sollte ich mich erinnern? Dass ich sitzen geblieben bin? An den Abschaum? An die Ausschussware? Nur auf die darf ich hoffen? Also wirklich, viel braucht der Mensch nicht, um durchzudrehen. Als ich diesen Satz zum hundertdreiundsiebzigsten

Mal hörte, wurde ich bockig. »Den will ich und den kriege ich auch«, zischte ich Vicky so laut ins Ohr, dass ihr das Trommelfell weh tat. Dann überquerte ich die Tanzfläche, auf der die künftigen Pärchen ihre sonnengebräunte Haut zur Schau stellten, und ging geradewegs auf ihn zu. »Wo kommst du denn her?«, sagte ich, »und wieso tauchst du hier ohne Einladung auf?« Dieser Auftakt war völlig ungeplant, ganz von allein war er mir aus dem Mund gehüpft wie ein hässlicher kleiner Frosch. Als ich mich selber reden hörte, war ich wirklich ein wenig erschrocken, es hörte sich ziemlich ruppig und ungehobelt an. Aus der Traum mit dem Schönling, dumme Pute, sagte ich mir, hab ich's dir nicht gesagt: Erst denken, dann reden?«

»Moment mal. Also, an diesem Punkt, meine Lieben, merken wir, wie Eleni – ob freiwillig oder unfreiwillig, hat keine Bedeutung – das

Die Alltäglichkeit mit ihrer vulgären Gleichmacherei hat in der Kunst nichts zu suchen, wir müssen sie mit unserem literarischen Zauberstab berühren, damit sie passable wird

Element einführt, das wir vorhin als das A und O beim Niederschreiben einer wahren Geschichte definiert haben. Indem sie in der ersten Person Singular spricht, als Wesen, das einzig durch seine äußere Erscheinung dazu verurteilt ist, sich mit aufgetragener Kleidung zufrieden zu geben, streckt Eleni die Hand aus zur großen Masse ihrer Leser, die sich ebenso fühlt, sie ermuntert sie, sich mit ihr zu identifizieren und mit ihrer Heldin genau so mitzufiebern, wie sie es für sich selbst täten! Obwohl ..., liebe Eleni, ich verstehe nicht, was dich dazu bringt, so etwas zu glauben ... Ich spreche als Mann und nicht als Lehrer und bescheinige dir, dass du absolut Unrecht hast. Doch, Eleni, aufgepasst! Du hast deine Ausdrucksmittel nicht unter Kontrolle. Dieser Satz beispielsweise, *Aus der Traum mit dem Schönling, dumme Pute, sagte ich mir, hab ich's dir nicht gesagt: Erst denken, dann reden?*, ist, milde gesagt, miserabel. Das hast du vielleicht wirklich gedacht, meine Gute, aber du kannst nicht einfach schreiben, was dir durch den Kopf geht. Die Alltäglichkeit mit ihrer vulgären Gleichmacherei hat in der Kunst nichts zu suchen, wir müssen sie mit unserem literarischen Zauberstab berühren, damit sie *passable* wird. Um einen Ausdruck von Sylvia Plath als Motto zu verwenden: In Gedichten haben Zahnbürsten nichts verloren.«



Aus dem Griechischen von Michaela Prinzing

LENA DIVANI, geboren 1955 in Volos, lehrt Geschichte und Internationale Beziehungen an der juristischen Fakultät der Universität Athen, ihre Forschungsschwerpunkte: Nationalismus und Minderheiten. Seit 1990 hat sie vier Romane und einen Erzählband, sowie drei Kinderbücher und zwei Theaterstücke verfaßt, zudem ist sie als Kolumnistin bei Tageszeitungen und Zeitschriften tätig. 2005 erschien ihr Roman *Lügen*, der mit dem Spiel von Schein und Wirklichkeit kokettiert.



Sofia Nikolaidou

Der Russe und die Tüll-Ballerina

Sie hatte ihn mit fünfzehn kennen gelernt, beim Ballettunterricht. Sie hatte noch nicht einmal ihre Tage damals. Schlank wie eine Gerte war sie, ihr Gang hatte eine stolze Grazie, sie war vorbestimmt zur Primaballerina. Von ihrem neunten Lebensjahr an hatte sie geackert, Schokolade nur in ihren Träumen gekostet. Dafür wollte sie wenigstens nie aus dem Bett gerissen werden: Von der rohen Unterbrechung ihres genießerischen Schlafes konnte sie sich den ganzen Tag nicht erholen. Der Russe kam zu den Premieren um Mädchen für sein Lokal auszusuchen. Er zahlte bar auf die Hand und hatte den Ruf, seine Abmachungen einzuhalten. Keine kam je weinend zurück, sie wussten, was sie taten, wenn sie mit ihm gingen, auch wenn sich die Mütter bekreuzigten, sobald er sich im Foyer seine Zigarre anzündete.

Tamara schämte sich unter seinem Blick. Ihre Ohren fingen Feuer, sie strich Haarlocken darüber, um sie zu verbergen, doch der Russe wandte seine Augen nicht von ihr. Er trat mit offenem Mantel in die Garderobe, das Kämmerchen roch nach Mann, die anderen wisperten, sie wussten, wer er war und was er wollte, alle außer Tamara, die neu war und den Tratsch noch nicht gehört hatte. Der Russe kam auf sie zu, beugte sich vor und küsste ihre Fingerspitzen, die Mädchen kicherten, doch er blickte sich nicht einmal nach ihnen um. Er grüßte Tamara auf französisch, ein großes Kompliment, doch Tamara verstand kein Wort und ihre Ratlosigkeit war offenkundig. Der Russe legte eine Samtschatulle auf ihre Beine, die vom Tüllröckchen verhüllt waren und den Geruch unreifer Mädchen ausströmten, die noch nicht wissen, wie sie die Herzen der Männer verschlingen, ohne dass diese nein stammeln können. Er öffnete sie und bot sie ihr dar, steckte ihr den Ring – mit einem einzigen Stein, einem gelben Diamanten – an den linken Ringfinger, was später als böses Omen betrachtet wurde, damals jedoch keine Kommentare auslöste. Wenn das Licht darauf fiel, blinkte er auffällig, die Platinfassung war feinste ziselierte Handarbeit.

Die anderen bewunderten ihn, Tamara jedoch stand hölzern da, bedank dich doch, drängte ihre Nachbarin, danke, stammelte sie, und der Russe verschwand. Danach musste sie den anderen schwören, dass er ihr kein Zettelchen zugesteckt und ihr keinen heimlichen Treffpunkt zugeflüstert hatte. Tamara hörte ihnen verwirrt zu, schüttelte den Kopf und wollte das Verhör beenden, in ihr Bett fallen, ihren Ring streicheln und sich in aller Ruhe daran freuen. Die anderen bissen sich auf die Lippen und setzten den Tratsch fort. So ging es den ganzen Abend, bis

die Kleine sich erhob und mit zerknülltem Tüllröckchen grußlos fortging. Seit damals trug sie den Ring ständig, nur den Stein hatte sie nach innen gedreht, um den bösen Blick abzuwenden. Und immer wenn die Probe unerträglich wurde, wenn ihr vor Müdigkeit Tränen in die Augen schossen, wenn die Ballettlehrerin sie als ungeschickt, Flittchen und groben Klotz beschimpfte, ballte sie ihre Faust und fühlte, wie der Stein sich in die Handfläche bohrte. Und das war ihr Trost.

Der Russe tauchte nicht wieder auf, und genau deshalb dachte sie an ihn, egal was die anderen redeten, sie hörte kaum darauf. Wenn sie über ihn flüsterten, klangen ihr die Ohren, als tummelte sich darin ein ganzer Bienenschwarm. Und was sie nicht alles erzählten ... Dass er seine Aktivitäten erweiterte und Marokkanerinnen und pechschwarze Frauen für sein Lokal importierte, die bei den blonden Männern sehr beliebt waren, da nur so ihre Neugier befriedigt werden konnte, welche Farbe ihre Brustwarzen hatten und wie sie sich gaben und hingaben, als ob fünf Negerinnen die Neugier der ganzen Welt befriedigen konnten, wie ihr Geschlecht gevögelt werden wollte. Männer, schüttelten die Ballerinas in den Pausen den Kopf, die kümmert einzig und allein, wie oft, nie schauen sie, wen sie vögeln. Das sagten sie wütend, mit halb geöffneten Schenkeln, andere hoben die Beine hoch in die Luft auf dem Schwebebalken und machten ihre Übungen, die Stirn berührte den großen Zeh und wippte eifrig auf und ab. Doch ihr Becken rostete ein, trotz der vielen Übungen, die Männer saugen euch aus, schimpfte die Ballettlehrerin, seid keine dummen Gänse, dort saugen sie euch aus, damit ihr es wisst, haltet die Beine geschlossen, keine hat Karriere als Ballerina mit Spagat in den Schlafzimmern gemacht. Freilich konnten die Mädchen zwei, drei Namen in den Raum werfen, die in aller Munde waren und in den Zeitschriften der Frisiersalons standen, doch sie wollten vor allem ihre Ruhe – und ihren Namen an prominenter Stelle auf dem Programm gedruckt sehen. Daher erwiderten sie nichts.

Als der Russe wiederkam, ein Jahr später, hob die Ballettlehrerin genervt die Brauen. Denn er platzte mitten in die Probe, was für Außenstehende natürlich verboten war. Das hieß, jemand hatte ihm Zutritt verschafft – eine äußerst enervierende Angelegenheit. Die Plisseefalten auf den Wangen der Frau Lehrerin vertieften und verdunkelten sich wie das Meereswogen, dann konzentrierte sie sich wieder auf ihre Arbeit. Die Mädchen begannen, Fehler zu machen, am Schluss stolperte eine und stürzte, möglicherweise hatte sie sich den Knöchel ver-



staucht, die Ballettlehrerin wandte sich an den Russen, Monsieur, sagte sie, was suchen Sie hier, Sie irritieren die Mädchen.

Der Russe erhob sich von seinem Samtsitz, verbeugte sich vor der Ballettlehrerin, während er die Hacken auf dem Marmorboden zusammenschlug. Fast hätte sie gelächelt, dass ihr Wille sich durchgesetzt hatte. Dann hob der Russe den Blick zu Tamara, komm, sagte er zu ihr, ohne dass sich seine Lippen bewegten, doch Tamaras Ohren hatten es deutlich gehört. Außerdem sprechen die Augen, manchmal rufen sie sogar, das wissen alle, wenigstens diejenigen, die jemals geliebt haben, ohne Erwiderung zu erwarten. Tamara zog ihre Schuhe aus, stellte sie an den Bühnenrand und begann die Treppe hinunterzugehen, wobei sie zu ihm hinblickte. Mademoiselle, kreischte die Lehrerin, Mademoiselle, nicht einmal vor dem Theater möchte ich dich noch einmal sehen. Ich baue dir ein eigenes Theater, mein Vögelchen, sagten die Augen des Russen, doch Tamara kümmerte es nicht, sie hatte ihre Tage bekommen, ihre Brust war voll, etwas schmerzte, sie begriff, dass etwas in ihrem Körper reif wie eine Frucht war, vielleicht die Gebärmutter, vielleicht etwas noch tiefer liegendes, daher würde sie keine Prima ballerina werden. Die Hormone hatten entschieden.

Der Russe breitete die Arme aus, hüllte das Mädchen in einen Wolfspelz, damit sie nicht fror, wenn sie halbnackt im Trikot von der Probe auf die Straße treten würde, seine Schläger wichen zur Seite und das

Paar trat durch den Haupteingang hinaus, Madame knirschte mit den Zähnen, die Mädchen waren ein wenig neidisch, kehrten jedoch schnell zu ihren Übungen zurück.

Im Wagen fragte sich Tamara, wieso sie das tat, sie lächelte dem Russen zu, auch er lächelte, doch sie sprachen nicht, aus Angst die Dinge beim falschen Namen zu nennen. Er berührte sie kaum im Wagen, denn seine Schläger saßen vorne beim Chauffeur, einem Kaukasier mit abgeschnittener Zunge. Es war sein Prinzip, seine Mädchen vor anderen nicht zu berühren, auch die Prostituierten nicht.

Während der Fahrt brannte seine Haut vor Sehnsucht, wollte Lindering und Ansporn finden bei Tamara. Und je drängender er sie begehrte, desto länger ließ er die Limousine im Kreis fahren. So lange, bis ihm schließlich die Vorwände ausgingen.

Aus dem Griechischen von Michaela Prinzing



SOFIA NIKOLAIDOU, geboren 1968 in Thessaloniki, wo sie als Gymnasiallehrerin lebt. Bislang hat sie zwei Erzählbände und zwei Romane veröffentlicht, zuletzt 2006 den Roman *Mauve, der Dirigent*. Zurzeit promoviert sie zum Thema *Informations- und Kommunikationstechnologien im Literaturunterricht*. Zudem tätig als Kolumnistin, Drehbuchautorin und Dozentin bei Creative Writing-Kursen. Für ihren vorletzten Roman *Planet Prespa* hatte sie eine eigene Website kreiert (www.snikolaidou.gr).

Impressum: *Der Hammer* – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 16/2006 · Redaktion und Mitarbeit: Lena Divani, Walter Famler, Petros Markaris, Sandra Nalepka, Sofia Nikolaidou, Michaela Prinzing. Fotos: KollektivRetina. Koordination: Marianne Schwach. Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9. Telefon 0043(1)512 83 29 Fax 0043(1)513 19 629 e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at Der Hammer 16 erscheint in einer Auflage von 45 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, November 2006, Nummer 190. Grafische Gestaltung: fuhrer

entspannte gleichzeitigkeit
30 Jahre Musikwerkstatt in der Alten Schmiede

**Anlässlich des Jubiläums
30 Jahre Musikwerkstatt
in der Alten Schmiede
erscheint eine Doppel-CD:**

CD1: Entspannte Gleichzeitigkeit
Positionen aktueller Musik aus Österreich
von Klaus Dickbauer, Wolfgang Mitterer,
Mamendorf, SuperLooper, Reform Art Unit, Andy
Karlheinz Essl u.a.

**CD2: Boris Hauf und
Konrad Rennert: Doomsdays**
Vertonungen von Weltuntergangstexten
zwischen Orlando di Lasso und Wienerlied

Erhältlich bei allen Veranstaltungen
in der Alten Schmiede und unter
www.alte-schmiede.at
Preis: € 15,- (zzgl. Versandkosten)

**Präsentation der
Jubiläums-CD am
Donnerstag,
dem 9.11.2006
um 19.00 Uhr in der
Alten Schmiede**

**alte
schmiede
kunstverein
wien**

Griechenland

10. bis 12. November 2006

FREITAG, 10. 11. 2006

19.00 Uhr

Begrüßung

WALTER FAMLER,
Generalsekretär
Alte Schmiede Kunstverein Wien

Eröffnung

DR. ANDREAS
MAILATH-POKORNY,
Stadtrat für Kultur

Eröffnungsvortrag

PETROS MARKARIS
*Hellenozentrismus und Multi-
kulturalismus: Offene Grenzen –
Migration – Neue Literatur*

Pause

20.00 Uhr

Lesung

NIKOS PANAJOTOPOULOS
Präsentation: Michaela
Prinzinger

21.00 Uhr

Literatur und Fotografie/ Künstlerprojekt

AMANDA MICHALOPOULOU/
DIMITRIS TSOUBLEKAS
Die Gans
Präsentation: Michaela
Prinzinger

SAMSTAG, 11. 11. 2006

17.00 Uhr

Lesung

AUGUSTE CORTEAU
Präsentation: Maria A.
Stassinopoulou
Robert Reinagl liest die deutsche
Übertragung

18.00 Uhr

Lesung

PANOS KARNEZIS
Präsentation: Maria A.
Stassinopoulou
Robert Reinagl liest die deutsche
Übertragung

Pause

19.00 Uhr

Podiumsdiskussion

*Quo vadis, Hellas? Positionen
eines EU-Landes zwischen
Balkan und Türkei*

Petros Markaris, Aris Fioretos,
Nikos Papandreou, Lena Divani,
Maria A. Stassinopoulou und
Maria Vassilakou
Moderation: Erich Klein

Pause

21.00 Uhr

Lesung

ARIS FIORETOS
Präsentation: Erich Klein

SONNTAG, 12. 11. 2006

16.00 Uhr

Buchvorstellung

KRETA. EIN
REISEBEGLEITER
Präsentation: Michaela
Prinzinger und Petros Markaris

17.00 Uhr

Lesung

ELIANA CHOURMOUSIADOU
Präsentation: Michaela
Prinzinger

18.00 Uhr

Lesung

MICHALIS MICHAILIDIS
Präsentation: Erich Klein

Pause

19.00 Uhr

Lesung

SOFIA NIKOLAIDOU
LENA DIVANI
Präsentation: Michaela
Prinzinger

20.30 Uhr

Lesung

NIKOS PAPANDREOU
Präsentation: Walter Famler

Die Lesungen finden in
deutscher Sprache statt.

UNTERSTÜTZT VON: WIEN KULTUR, BKA, BOTSCHAFT DER REPUBLIK GRIECHENLAND, NATIONALES
BUCHZENTRUM ATHEN, GRIECHISCHES GENERALSEKRETARIAT FÜR INFORMATION IN ATHEN



Veranstaltungsort: Odeon Theater, 2., Taborstraße 10 | Eintritt frei! | www.alte-schmiede.at